

# Niederrheinische Musik-Zeitung

für Kunstfreunde und Künstler.

Herausgegeben von Professor L. Bischoff. — Verlag der M. DuMont-Schauberg'schen Buchhandlung.

Nr. 29.

KÖLN, 21. Juli 1866.

XIV. Jahrgang.

**Inhalt.** Der Theresismus. — Die Concerte bei Einweihung der neuen Orgel in der Kathedrale St. Pierre zu Genf. Von L. B. — Aus Bielefeld (Der Winter von 1865—1866). — Tages- und Unterhaltungsblatt (Leipzig, neue Werke im Verlage von Breitkopf und Härtel — Prag, Theuerungs-Zulage, Landestheater — Wien, Frau Peschka-Leutner — Salzburg, Concertmeister Hans Blau — Ullman will Concerte in Frankreich geben — Paris, *Théâtre lyrique*).

## Der Theresismus\*).

Die Haupt-Aufgabe der Musik ist, die reinsten Gefühle auszudrücken und anzuregen und die Seele des Menschen in höhere Regionen zu erheben. Dem Menschen ist diese erhabene Sprache von Gott gegeben, um die edelsten Empfindungen und Regungen des Herzens auszusprechen. Ihr Zweck ist, das Schöne zu erstreben und es in schöner Form zu offenbaren. Mag sie nun in den Regionen des Spiritualismus schweben oder die Leidenschaften und Gefühle des menschlichen Herzens schildern, immer muss sie nur danach trachten, das Schöne zur Erscheinung zu bringen. In jedem genialen Componisten lebt ein göttlicher Hauch, welcher die feingebildeten Organisationen und auch die Naturen von derberem Stoffe entzückend anweht, und deshalb sind die Namen Haydn, Mozart, Beethoven von strahlender Glorie umgeben und werden in alle Zeit fortönen. Denn das Schöne ist der Abglanz des Wahren, und die Werke, in denen sich diese Wahrheit am leuchtendsten offenbart, behalten auch den Glanz ewiger Jugend.

Wir wollen und dürfen indess nicht zu ausschliesslich sein; neben der Musik der höheren Sphäre geben wir allerdings auch eine andere zu, die einen weniger erhabenen, weniger ernsten Charakter hat, deren Zweck ist, die sparsamen Musstunden im Treiben des bürgerlichen Le-

\*) Man kennt den Namen der Mademoiselle *Thérèse* in Paris und die Huldigungen, die man dieser Bänkelsängerin dort ohne zu erröthen gebracht hat. Da der Geschmack an ihren und ähnlichen Gesängen in den *Cafés-chantants* oder *Cafés-concerts*, wie sie jetzt heissen, sich wie eine Epidemie verbreitet, so hat die *France musicale* dieser Krankheit den Namen *Le Thérésisme* gegeben und in ihrer Nr. 26 vom 1. Juli einen Artikel, unterzeichnet M. Escudier, gebracht, welcher den vergiftenden Einfluss der gemeinen Musik-Productionen und die daraus bereits hervorgegangenen traurigen musicalischen Zustände mit Freimüthigkeit schildert und energisch dagegen auftritt.

Die Redaction.

bens zu erheitern. Geist und Witz, leichter Sinn und Munterkeit bilden einen der hervorragendsten Züge des französischen Charakters. Frankreich war stets das classische Land der munteren Gesänge (*chansons*); selbst im Missgeschicke summten unsere Väter die beliebten Melodien: wie sollte ihnen der fröhliche Sinn bei glücklichen Zuständen fehlen? Die populär poetische und musicalische Literatur zählt eine Menge mehr oder weniger berühmter Namen. Wir werden auch keineswegs den Franzosen jemals das Recht, zu lachen, streitig machen wollen; sie müssen *Chansons* haben, und unsere Sympathie ist denjenigen Erzeugnissen dieser Gattung gewiss, welche mit den witzigen Einfällen und dem Erfindungs- und Form-Talente die Achtung vor Anständigkeit und gutem Geschmacke verbinden.

Was wir aber nicht zulassen können, was wir mit aller Kraft zurückweisen und verwerfen, was alle Menschen von Einsicht und Bildung des Verstandes und Herzens nicht energisch genug brandmarken können, das sind jene unzüchtigen Producte, jene innerlich faule Literatur, jene Schamlosigkeit im Volksgesange, welche in unseren Tagen auf erschreckende Weise überhand genommen hat. Das ist ein scheussliches Geschwür, ein nagender Krebs, der mit dem glühenden Eisen der öffentlichen Meinung ausgebrannt werden muss. Wir wollen hier keine Sittenpredigt halten und unseren Zeitgenossen Tugendlehren geben: allein man wird uns gestatten, in Erinnerung zu bringen, dass zwischen der Kunst und der Gesittung mehr wechselseitige Beziehungen bestehen, als man gewöhnlich glaubt. Wir glauben deshalb, dass es hohe Zeit ist, im Namen der Interessen der Kunst gegen die gemeinen und dummen Bänkelsängereien aufzutreten, deren Verbreitung und Erfolg beim Volke den Sinn für das Schöne abzustumpfen und ganz und gar zu unterdrücken droht.

Es gibt in den grossen Städten, den Mittelpunkten der Civilisation, eine zahllose Menge ohne Erziehung und Bil-

dung, deren ganze Thätigkeit durch unablässige und mühsame Arbeit in Anspruch genommen wird. Diese Classe der Bevölkerung hat weder Zeit noch Mittel, sich zu bilden. Allein sie ist, namentlich in Paris, höchst empfänglich für äussere Eindrücke. Alles, was sie hört und sieht, hinterlässt tiefe Spuren in ihrem Innern, welches allen edleren Gefühlen zugänglich ist; allein sie nimmt auch ohne strengere Sichtung alles in sich auf, was niedrigen Trieben schmeichelt. Sie bedarf der Erholung und Zerstreuung. Darum hat man für sie besondere Arten von Bühnen erfunden, von denen namentlich die so genannten *Cafés-concerts* floriren. Im Princip haben wir nichts gegen diese Anstalten, wo man für ein geringes Eintrittsgeld einige Erfrischungen und zugleich Musik geniesst, die von mehr oder weniger geschickten Sängern ausgeführt wird. Aber die Art und Weise, wie diese Anstalten von Speculanten ausgebeutet werden, welche aus Eigennutz für ihr Geschäft die Interessen der Kunst auf gemeine Weise hintansetzen, diese verdient die schärfste Rüge.

An und für sich hätte vielleicht das *Café-concert* unter guter Leitung nicht unerspriesslich sein können, indem es jüngere Talente, denen die Pforten der Theater noch verschlossen sind, ans Licht gebracht und dem Publicum Programme geboten hätte, in denen neben Stücken von grösserem Stile Compositionen leichter Gattung, gut gewählt und von einnehmender Anziehungskraft, das Volk zum Geschmacke an wirklichem Kunstschönen gewöhnt haben würden. Aber leider ist dies gar nicht der Fall gewesen.

Wir wollen nicht über alle Künstler, die sich in diesen Cafés produciren, den Stab brechen; es hat deren schon gegeben, die ihre später glänzende Laufbahn an einem Operntheater dort begonnen hatten. Allein das sind seltene Ausnahmen: im Allgemeinen sind die Sänger der Cafés höchst mittelmässig, sie kümmern sich eben so wenig um Talent, als um Fleiss, und ihr Gesang mit Stimmen ohne alle Bildung und allen Reiz dient nur dazu, läppische Possen zu reissen und sie mit lächerlichen Grimassen und Pantomimen zu begleiten.

Und doch haben sie ihre Berühmtheiten! Wir wollen über deren Werth nicht weiter sprechen: alle Menschen von Bildung und Geschmack sind längst einig über den Werth und das wirkliche Verdienst gewisser Sängerinnen, deren ganzes Talent darin besteht, Zweideutigkeiten des Textes und Situationen, welche die Schamhaftigkeit empören, vorzutragen und sie durch Geberden, Blicke und Action ins Licht zu stellen. Eine dieser Berühmtheiten erhält eine fabelhafte Summe als Gehalt, was bei den

Freunden der Moral eben so wie bei den Freunden der Kunst schwere Bedenken erregen muss\*).

Man wird uns nicht der Uebertreibung beschuldigen können, wenn wir behaupten, dass das Repertoire der Cafés-Concerts den Freunden der rohen und plumpen Spässe nichts zu wünschen lässt. Keine Ausdrücke vermögen diese Musik zu charakterisiren, in der das Gemeine und Triviale die äusserste Gränze erreicht, diese Souter-rain-Literatur, die aus Zweideutigkeiten, Lazzi, Calembourgs und Spässen ohne Geist und Witz, ohne Sinn und Verstand besteht. Wende man nicht ein, das Volk müsse sich doch amüsiren! Wir sind der Meinung, dass dieser Zweck erreicht werden könne, ohne dessen Intelligenz und Gefühl zu erniedrigen.

Wenn nun diese liederliche Musik, deren traurigen Einfluss wir anklagen, sich auf die Cafés-Concerts beschränkte, so würde das Uebel doch nur einen beschränkten Wirkungskreis haben; allein seine Verwüstungen bleiben nicht innerhalb dieser Gränzen stehen: in Unzahl verbreitet, zu Hunderttausenden von Exemplaren verkauft, dringen diese gemeinen Producte in die Werkstätten, ja, in die Häuslichkeit der Familien ein. Die Drehorgeln wiederholen sie auf allen Strassen und zu jeder Tageszeit, und so werden sie die geistige Nahrung, das tägliche Brod einer ungeheuren Bevölkerung.

Dieser Zustand der Dinge ist ein Zeichen von Verfall, von vollständigem Sinken des Barometers der Kunst.

Von den niederen Gründen der menschlichen Gesellschaft fangen diese ungesunden Dünste an in die höheren Schichten hinauf zu steigen, wo sie die Ueberlieferungen des Geschmacks, des feinen Anstandes, des Urtheils über das Schöne vergiften. Selbst die in der Schule der Meister gebildeten Componisten erliegen dem Einflusse einer Musik, welche aus jedem Echo der grossen Hauptstadt wiederhallt, und am Ende beginnen ihre Werke die allgemeine Verwirrung der Begriffe und die gänzliche Auflösung des Kunstschönen ins Triviale wiederzuspiegeln. Denn man weiss, wie empfänglich die Musiker für äussere Eindrücke sind: ein Hauch genügt oft, ihr Nervensystem zu erschüttern. Wie sollten sie nicht den Rückschlag einer Revolution empfinden, welche die populäre Musik auf ganz andere Bahnen wirft? Wahrlich, wir dürfen nicht ablassen, ihnen zuzurufen: „Nehmt euch in Acht, verschliesset euer Ohr den Tönen einer leichtfertigen Musik, die ihre Popularität in der Schamlosigkeit sucht; sammelt euch in Studium und Nachdenken, steigt immer mehr zu den

\*) Man bemerke, wie selbst ein pariser Blatt, das seinen Leserkreis doch nur in den gebildeten Ständen findet, es nicht wagt, diese Berühmtheit, die *Thérèse*, mit ihrem Namen zu bezeichnen! Natürlich, sie hat ja sogar bei Hofe gesungen!

Höhen der Kunst empor, suchet in euren Herzen und in eurer Phantasie und in den Werken der Meister, die euch vorangegangen sind, eine Schranke und Hülfquelle gegen die heillosen Tendenzen, welche jeden heiligen Funken, jede Begeisterung, jedes Genie in euch zu ersticken drohen!“

Leider ist Frankreich das einzige Land civilisirter Nationen, wo das von uns gerügte Uebel so grosse Maass-Verhältnisse angenommen hat. Wir bestätigen diesen Ausspruch mit Bedauern, aber die Thatsache ist unläugbar.

Deutschland besitzt Volkslieder, die ebenfalls den Zweck haben, die arbeitende Classe in Stadt und Land zu vergnügen, aber diese Lieder durchzieht der Hauch einer sanften Munterkeit, einer reizenden Gemüthlichkeit; Kunst und Anstand erscheinen darin überall geachtet. In Berlin, Wien, München, Dresden, Frankfurt, Köln wird man nirgend solche Stücke und Gesänge hören, die denen ähnlich wären, welche die grosse Mehrheit der pariser Bevölkerung mit so grosser Gunst aufnimmt. Die Deutschen würden erröthen, solche fade Gemeinheiten mit anzuhören: sie wollen, dass die Musik sich stets auf einer gewissen Höhe halte, und würden nicht dulden, dass man vor ihren Ohren die edelste von allen Künsten entweihe.

Italien ist ebenfalls vor dem Eindringen jener schlechten Musik gesichert, deren Monopol heutzutage Frankreich allein zu besitzen scheint. Italien bleibt im Ganzen seinen Traditionen treu, es vergisst seine ruhmvolle Vergangenheit nicht, vergisst nicht, dass es die Wiege der grössten Meister von Palestrina bis auf Rossini gewesen ist.

Und Frankreich hat doch gewiss in dieser Beziehung auch Ansprüche auf die Bewunderung der Welt, aber seine Pflicht ist, sie aufrecht zu erhalten. Es muss durch entschiedene Verachtung gegen die Machwerke protestiren, die eine immerwährende Aufreizung zur Herabwürdigung von allem, was schön ist, sind, auf dass man uns nicht länger vorwerfen könne, zum Sinken der Tonkunst, die in Frankreich so ausgezeichnete Vertreter gezählt hat, beigetragen zu haben.

Wir wissen sehr wohl, dass die Freimüthigkeit unserer Sprache lebhaftere Anschuldigungen erfahren wird. Wir wissen, dass die Literatur, gegen die unsere Angriffe gerichtet sind, einen bedeutenden und fruchtbaren Zweig der Industrie hervorgetrieben hat und dass beträchtliche Interessen sich an die Verbreitung dieser sogenannt populären Literatur und Musik knüpfen. Die Capitalisten, welche ihr Vermögen in solchen Unternehmungen angelegt haben, werden einen Schrei des Entsetzens über uns ausstossen. Aber das kann uns nicht rühren: wo die Kunst durch das feindliche Eindringen des schlechten

Geschmacks bedroht ist, muss jedes Blatt, das sich ihren Interessen widmet, mit erneuertem Eifer seiner Aufgabe gerecht werden\*).

### Die Concerte bei Einweihung der neuen Orgel in der Kathedrale St. Pierre zu Genf.

(Vergl. Nr. 28.)

Dass bei der Bevölkerung der Schweiz in Bezug auf Wissenschaft und deren Einfluss auf Freiheit und Selbständigkeit der Gesinnung und der Verfassungen bei den Bewohnern von beiden Theilen des glücklichen Landes, des deutschredenden wie des französischredenden (des Wälschlandes, wie es in der Volkssprache der deutschen Schweizer genannt wird), die geistigen Bestrebungen auf gleicher Höhe stehen, ist eine oft gemachte und im Allgemeinen auch ganz richtige Bemerkung, wenn auch in der Art und Weise der Forschung und noch mehr in der Darstellung der Resultate durch die Literatur sich die charakteristischen Eigenheiten beider Racen offenbaren. Weit mehr als in der Literatur tritt aber die nationale Verschiedenheit in der Kunst hervor; namentlich in der Tonkunst ist in der deutschen Schweiz der deutsche musicalische Sinn und Charakter bei Weitem überwiegend, während im Wälschlande mehr französischer Geschmack und jenes dilettantische Musiktreiben vorherrscht, welches von Paris her — und nicht gerade aus den besseren musicalischen Kreisen der Weltstadt — seine Losung erhält. Während die deutschen Städte Basel, Bern, Zürich, selbst kleinere, wie z. B. Zofingen und andere, Vereine besitzen, die im Stande sind, die Grundlage der musicalischen Kräfte zur Veranstaltung von regelmässigen Winter-Concerten und Aufführungen classischer Orchester- und Gesangwerke, von Sinfonien und Oratorien zu bilden, Vereine, welche

\*) Wenn man die Verhältnisse und Zustände in Paris kennt, so muss man Herrn M. Escudier's Wahrheitsliebe und Kühnheit rühmend anerkennen, denn er hat offenbar in ein Wespennest gestochen, da fast die ganze neueste pariser Operetten-Literatur, mit berühmten Namen an der Spitze, auf jener Frivolität und Liederlichkeit der Poesie und der Melodie beruht, welche er mit Recht so scharf geisselt. Bis jetzt verdienen wir in Deutschland noch das Lob, das er unserem richtigen musicalischen Gefühle zollt: allein es gibt der Vorzeichen schon gar manche, dass auch wir gegen das Hereinbrechen des Geschmacks an läppischen Possen mit Musikbegleitung auf der Hut sein müssen. Die Kaffee- und Bierwirthschaften mit obligater Musik und pantomimisch-theatralisch unterstütztem Gesange nehmen auch in unseren grossen Städten sehr zu (man vergleiche nur z. B. die Tagesanzeigen in der Kölnischen Zeitung), und wenn auch allerdings die Unsittlichkeit ihnen noch fern ist, so tragen sie doch wahrlich, eben so wenig wie die Sommertheater, zur Erhaltung des gesunden Geschmacks bei.

Die Redaction.

[\*]

über gehörige Geldmittel verfügen und durch die Bemühungen und die künstlerische Tüchtigkeit von technischen Dirigenten, wie die Herren Reiter in Basel, Frank in Bern, Petzold in Zofingen u. s. w., zu immer grösserer Blüthe gelangen, vermisst man in der französischen Schweiz ähnliche Institute noch fast überall.

Selbst in Genf, dieser glänzenden und ihren Ruf in Bezug auf intellectuelle Bildung so wohl verdienenden Stadt, scheint erst in neuester Zeit der Sinn für die Tonkunst in so fern eine edlere Richtung anzunehmen, als mehrere Gesangvereine sich gebildet haben, die der ernsteren Gattung der Musik ihre Studien widmen und von dem Resultate derselben bereits erfreuliche Beweise geben. Auch spricht die Opferwilligkeit der protestantischen Gemeinde, durch welche die bedeutenden Mittel zur Aufstellung der in der vorigen Nummer d. Bl. beschriebenen herrlichen Orgel in der St.-Peterskirche beschafft worden sind, und eben so die zahlreiche Theilnahme des Publicums an drei hinter einander folgenden Kirchen-Concerten, die zu deren Einweihung veranstaltet wurden, gar sehr für die Empfänglichkeit der Bevölkerung für gute Musik ernsterer Gattung und für die Zunahme des Sinnes für die Tonkunst überhaupt. Es kommt nun nur darauf an, diesen Sinn immer mehr zu wecken und durch gesunde Kost zu nähren, und in dieser Beziehung haben die dortigen Künstler und Musiklehrer wenn auch keine leichte, so doch eine durch den Erfolg lohnende Aufgabe zu lösen.

In wie weit das Conservatorium der Musik in Genf eine einflussreiche Wirksamkeit nach dieser Richtung hin ausübe, können wir aus der einzigen Leistung seines Chors im zweiten Kirchen-Concerte nicht beurtheilen. Der Gesang war rein und nicht ohne Ausdruck, namentlich hörten wir schöne Sopranstimmen dabei. Allein die Auführung einer Composition wie der 90. Psalm von Manna für Solostimmen, Chor und Orgel wäre in Deutschland und in der deutschen Schweiz in einer Kirche unmöglich gewesen, und sprach wenig für die Gewöhnung der Zöglinge an edle Musik, da das ganze Werk im Stile der italienischen Oper von der allergewöhnlichsten Gattung geschrieben ist. Unter dem dortigen Conservatorium darf man sich überhaupt nicht eine Anstalt zur ausschliesslichen Bildung von Künstlern von Fach und Lehrern der Kunst vorstellen, wiewohl allerdings auch solche daraus hervorgehen können. Das Institut, reichlich ausgestattet und von einer nach dem allgemeinen Urtheile trefflichen Direction und tüchtigen Lehrern geleitet, ist eine grosse Musikschule, die von Schülerinnen und Schülern jedes Standes und Alters besucht wird, welche sich irgend eine mehr oder weniger tiefe musicalische Bildung durch Fertigkeit auf einem Instrumente, hauptsächlich dem Clavier, und durch

Theilnahme am Gesang-Unterricht u. s. w. zu eigen machen wollen. Man kann sich ungefähr die Aufgabe und den Charakter des Instituts vorstellen, wenn man hört, wie uns von Herrn Michel Bergson, der als rühmlichst bekannter Pianist Director des gesammten Clavier-Unterrichts ist, mitgetheilt wurde, dass die Clavierclassen im Ganzen 340 Schüler (hauptsächlich Schülerinnen) enthalten.

Nach dem Berichte des Comite's (vom 30. Juni d. J.) zählte die Anstalt in 129 Classen im ersten Semester des Schuljahres 673, im zweiten 631 Schüler unter der Leitung von 29 Professoren und 2 Hilfslehrern. Diese National-Anstalt besteht seit dem Jahre 1835. Erst seit einem Jahre sind mit dem Clavier-Unterricht der höheren Abtheilung auch Stunden für die Elemente der Harmonielehre verbunden. Herr Reymond, Lehrer des Violinspiels, der einen Quartett-Verein gegründet hat, aus dem sich vielleicht ein Orchester, das noch ganz fehlt, entwickeln kann, leitet auch das Pianofortespiel mit Begleitung; allein es ist kein erfreuliches Zeichen für die Zunahme des höheren musicalischen Sinnes, dass bis jetzt nur sieben Schülerinnen an dieser Uebung in classischer Kammermusik Theil genommen haben. Für den Unterricht im Orgelspiel gibt das Consistorium und der Verein der Prediger einen Zuschuss, welcher es möglich gemacht hat, einige Zöglinge aufzunehmen, deren Befähigung für Organistenstellen auf dem Lande sich immer mehr entwickelt.

Die letztere Bemerkung führt uns wieder auf die Kirchen-Concerte zurück, die am 27., 28. und 29. Juni zu Ehren der neuen Orgel in der Peterskirche gegen Eintrittsgeld Statt fanden und denen am Sonntag den 1. Juli, Nachmittags um 3 Uhr, noch ein Volks-Concert mit freiem Eintritt folgte. Die schöne, geräumige Peterskirche, deren Akustik, wenn sie gefüllt, vortrefflich ist, war jedes Mal von einer zahlreichen Zuhörerschaft besetzt, am Sonntag von Tausenden.

Die Programme der Concerte enthielten Orgel-Vorträge und Chor- und Sologesänge. Am interessantesten waren die ersteren, da ein Verein von sehr tüchtigen und zum Theil in der musicalischen Welt berühmten Organisten, wie z. B. die Herren Vogt aus Freiburg (in der Schweiz) und Batiste aus Paris, durch das Consistorium eingeladen, bei dieser Gelegenheit sich und das neue Instrument hören liessen.

Das erste Concert eröffnete Herr Anton Häring, Organist der Peterskirche, den also die neue Orgel besonders anging, mit einer sehr präzisen Ausführung des Präludiums und der Fuge über *BACH* von J. S. Bach, welcher er nachher noch zwei Sätze aus einer Orgel-Sonate von Mendelssohn, ein Pastorale von Neukomm (?) und

ein Finale von Mendelssohn hinzufügte. Wir lernten in Herrn Häring einen recht wackeren Orgelspieler von deutscher Schule kennen, der mit Leichtigkeit die Schwierigkeiten der Bach'schen Fuge überwand und das ungewohnte neue Instrument schon mit grosser Gewandtheit beherrschte. Herr Eduard Batiste, Professor am Conservatorium und Organist an St. Eustache in Paris, trug eine Elevation in *E-moll* und eine Communion in *G-dur* vor, nachher eine Phantasie zur Geltendmachung der verschiedenen Register und zuletzt einen pompösen Finalsatz — ob eigene Improvisation oder nicht, ist uns unbekannt geblieben — vor. Der in Frankreich eines ausgebreiteten Rufes geniessende Künstler zeigte sich nicht nur auf der Orgel überhaupt zu Hause, sondern zeigte auch durch längere Bekanntschaft mit den Orgeln aus den Werkstätten von Merklin-Schütze eine grosse Gewandtheit in der Benutzung der Combinations-Pedale und Anwendung der verschiedenen Klangfarben durch geschickte Benutzung der Register. Natürlich bleibt der französische Geschmack, der die Orgel ausser dem Gottesdienste als Concert-Instrument betrachtet und von ihr mehr Reiz für die Sinne, als Nahrung für den musicalischen Verstand und die Erhabenheit des Gefühls verlangt, nicht ohne Einfluss auf die französischen Organisten; Herr Batiste hat uns aber besonders durch seine letzte Production bewiesen, dass er auch die sämtlichen Hülfsmittel der Orgel zu grossartiger Entwicklung musicalischer Gedanken zu benutzen und zu beherrschen weiss. Zu bedauern war es, dass uns der Genuss dieser imposanten Leistung durch das geräuschvolle Aufbrechen der Zuhörer verkümmert wurde; leider stand auf dem Programm als Bezeichnung dieser letzten Nummer ganz einfach: „Sortie“, was das Publicum für einen nicht zu verachtenden Wink nahm.

Zwischen den Orgel-Vorträgen sang die *Société de Chant sacré* unter der Direction des Herrn Wehrstedt den 42. Psalm von Goudimel, harmonisirt von Wehrstedt, den Chor der Engel von Bortnianski, die Hymne für Chor und Solo-Sopran von Mendelssohn und das Hallelujah aus dem „Messias“ von Händel; ausserdem trug eine Dilettantin mit schöner Stimme das *Agnus Dei* von Mozart für Alt vor. Die Gesänge, namentlich der Chor von Bortnianski, machten einen recht schönen Eindruck; für das Hallelujah war die Chormasse zu schwach und die Präcision wegen der Stellung des Chors, dessen Dirigenten der Organist nicht sehen konnte, zu schwierig.

Im zweiten Concerte war Herr J. Vogt allein Vertreter des Orgelspiels. Herr Vogt ist Organist an der St.-Nikolauskirche zu Freiburg in der Schweiz, deren Orgel mit ihren 67 Registern, von Al. Mooser († 1839) erbaut, zu den berühmten Instrumenten gehört. Herr Vogt, aus

dem Canton Basel gebürtig, versieht die bedeutende Stelle in Freiburg bereits in einer Reihe von Jahren, und seine Leistungen haben ihm den Ruf eines der ersten Orgelspieler in der Schweiz verschafft. Er bewährte diesen Ruf auch in Genf vollkommen durch den Vortrag einer Fuge von Händel (mit eigener Introduction), eines *Adagio religioso* von eigener Composition und zwei gut gewählter Concertstücke von Merkel und von Töpfer, von denen besonders das letzte vortrefflich geeignet ist, einen imposanten Eindruck zu machen. Herrn Vogt's Spiel können wir nicht besser charakterisiren, als wenn wir sagen, dass es überall in vollem Maasse künstlerisch war, auch in dem Präludium und Concertino von seiner Composition, das auf die Anwendung der sanfteren Solostimmen der Orgel berechnet war. — Die Gesang-Vorträge führte dieses Mal die *Société du Conservatoire* aus: 25. Psalm, harmonisirt von Wehrstedt, *Alla beata Trinita*, recht gut *a capella* gesungen, 90. Psalm von Manna, Alt-Solo (ein Gellert'sches Lied von Beethoven), durch Madame Landi. Wir haben oben bereits die Reinheit des Gesanges dieses Vereins gerühmt, mussten aber die Composition von Manna als ungeeignet und, auch abgesehen von ihrer Unkirchlichkeit, als werthlos bezeichnen.

Im dritten Concerte lernten wir in Herrn Rudolph Löw, Organisten an der schönen neuen Elisabethkirche zu Basel mit einer trefflichen Orgel, die gleichfalls aus dem Etablissement Merklin-Schütze hervorgegangen ist, einen tüchtigen Musiker und sehr guten Orgelspieler kennen. Sein Vortrag des Präludiums in *A-moll* von Bach, der Hymne von Liszt (eines wirkungsvollen Orgelstückes) und der grossen Toccata in *D-moll* von Bach bewies Sicherheit und Leichtigkeit der Technik in der Beherrschung der Schwierigkeiten und eine besonders erfreuliche Klarheit der Stimmführung und des reichen Figurenwerkes. — Herr Renaud de Vilbac, Organist an der Kirche Ste. Eugénie in Paris, zeigte in seinen Vorträgen eigener Composition eine gewandte Benutzung der verschiedenen Solo- und Combinationsstimmen der neuen Orgel, wobei er sich jedoch ganz und gar in dem engeren Kreise des französischen Geschmacks hielt. — Herr de Lange aus Holland bewährte sich durch den Vortrag einer etwas trockenen Toccata von Muffat als Orgelspieler guter Schule. — Die Gesänge führte ein dritter Verein, die *Société la Cécilienne*, aus; er trug das „Abendlied“ von Jos. Haydn, ein einfach schönes, sehr ansprechendes kleines Gesangstück, recht gut vor; weniger befriedigte der Männerchor durch das bekannte „Kirchlein“ von Becker. Den Schluss des Concertes bildete der schon erwähnte Vortrag der Bach'schen Toccata durch Herrn Löw auf würdigste Weise, obwohl auch hier wieder, wie an den beiden vo-

rigen Nachmittagen, die Unsitte des Aufbruches der Mehrzahl der Zuhörer bei dem letzten Stücke störend war. Eine Improvisation im französischen Stile würde sie vielleicht eher, als der alte Bach mit seinen rücksichtslosen Ansprüchen auf denkende Hörer, festgehalten haben. Indessen fanden wir doch in einem genfer Nachbar auf den reservirten Sitzen, dessen Name uns leider entfallen ist, einen trefflich musicalisch gebildeten Dilettanten, der ein entschiedener Verehrer Bach's war und fast alle Werke desselben, namentlich die Passionen und Cantaten und die Fugen für Orgel und Clavier aus den Partituren, die er besass, kannte, was uns in der That überraschte, wie er denn auch mit uns bis zum letzten Accorde der Toccata in *D-moll* in sichtbar erregter und befriedigter Spannung sich dem Genusse des gewaltigen Werkes hingab.

So boten denn die Tage in Genf gar manches Schöne und Interessante dar, und werden besonders auch noch durch die gastfreundliche und ehrenvolle Aufnahme, welche den fremden Künstlern zu Theil wurde, bei diesen in angenehmer Erinnerung bleiben. L. B.

### Aus Bielefeld.

(Der Winter von 1865—1866.)

Im Anschluss an die Notizen, welche Ihre Zeitung über unsere Musik von Zeit zu Zeit brachte, schulde ich noch eine ähnliche über die letzten Concerte, von denen das am 8. Juli auf der Tonhalle, die über 1200 Menschen in sich aufgenommen hatte, einen eben so musicalisch glänzenden, als hinsichtlich seines wohlthätigen Zweckes — es fand für die Truppen und deren Zurückgebliebene Statt — erfreulichen Abschluss machte. Ich sehe davon ab, weil es mir bei einem Ueberblicke des Ganzen nicht nöthig erscheint, vorher noch die Schluss-Details zu liefern, welche, in ihm enthalten, kein genügendes Interesse bieten können. Das Ganze möchte ich aber noch einmal zusammenfassen, natürlich ganz in der Kürze, um ein Gesamtbild zu gewähren, das mir gestattet, meine kritischen Bemerkungen daran zu knüpfen.

Die Concerte hier gehen entweder von einem Vereine aus oder werden durch Künstler mit und ohne Mitwirkung eines oder mehrerer Vereine gegeben. Eine Vereinigung sämtlicher Kräfte kommt bisher immer noch nur ausnahmsweise und nicht in einer Art vor, die man eine wirkliche, mehr als augenblickliche Verschmelzung nennen könnte. Die Gründe für das noch nicht vollständige Gelingen derartiger Unternehmungen sind theils ganz localer Natur, d. h. es fehlt an einem grossen, etwa 1000 Personen fassenden Saale ausser der Tonhalle, die im

Winter zu unbequem liegt, theils conventionellen, theils auch politischen Ursprungs. Von den beiden letzteren erscheinen mir die conventionellen nicht von Bedeutung, denn es herrscht hier ein Einvernehmen zwischen den höheren und niederen Ständen, wie selten; die politischen jedoch sind von solchem Gewichte, dass es das Beste ist, durch einen Compromiss die Parteien zu befriedigen und für die Musik ein neutrales Gebiet zu gewinnen. Da unser Musik-Director Herr Albert Hahn die Lage richtig zu erkennen scheint und danach handelt, so ist ihm gelungen, was bisher scheiterte und was vorher als unmöglich galt; hoffentlich wird er darin nicht müde, und es tritt späterhin eine Verschmelzung der Kräfte ein, wobei dann keine Aufgabe mehr als zu hoch gestellt für unsere Musik anzusehen wäre. Bis jetzt können leise Klagen darüber, dass nicht ein jeder das Seine thut, der dazu in der Lage ist, und zwar „von selbst“, nicht zuerst geehrt durch persönliche Aufforderung, doch noch nicht ganz zurückgehalten werden.

Nach dieser Abschweifung zurückkehrend, ist hinzuzufügen, dass die Concerte aber alle (im Gegensatze zu früher) vollständig in der Hand des Musik-Directors liegen. Dieser Umstand gereicht unserem Musikleben seit 1864, wo Hahn herkam, nach und nach zu grösserem Vortheil. Die Technik der Ausführung steigert sich consequenter Maassen, da alle Proben von Einer Hand geleitet werden. Und bei der Wahl der Musik, welche auf das Programm kommt, herrscht eine bestimmte, der künstlerischen Individualität Hahn's entsprechende Richtung.

Der Musikverein gab acht Concerte, davon nur drei mit Orchester, ein Missverhältniss, welches der Zufall vor Allem herbeiführte. Das Abonnement geht hier nämlich von Neujahr zu Neujahr; daher kommt es zuweilen, dass die Orchester-Concerte sich nicht richtig vertheilen, wie auch dieses Mal. Ferner wurden in diesen dreien freilich der „Paulus“, und zwar vollständig, Gluck's Oper „Orpheus“ gleichfalls und die *C-dur*-Messe von Beethoven aufgeführt, also Werke, deren materielle Ausdehnung schon viele Proben erforderte. Endlich aber fand sich in anderen Concerten noch Gelegenheit, etwas, wenn schon nur wenig, Orchestermusik zu geben. Durch Herbeirufung fremder Künstler wurden uns dagegen verhältnissmässig viele Genüsse geboten. Fräulein Elise Rempel erfreute im „Paulus“, wie auch bei späterer Gelegenheit in einem improvisirten Concerte, durch die Correctheit ihres Gesanges, wie durch die klare, leicht ansprechende und wohlthuend ausklingende Stimme. Fräulein Adele Assmann aus Barmen machte mit der einzigen Alt-Arie im „Paulus“ einen tiefen Eindruck und den Wunsch rege, sie mehr zu hören. Herr Fritz Jansen, der auch in einem Con-

certe der Liedertafel Lieder und Arien vortrug, erhielt sich die ihm von der Bühne her bewahrten Sympathieen, weniger allerdings durch die Schönheit seines Baritons, als durch feinen, wenn auch nicht charaktervoll, so doch intelligent zu nennenden Vortrag. Fräul. Marie Cruvelli war bei der Aufführung des „Orpheus“ trefflich disponirt und wusste die Partie so gut durchzuführen, dass sie dadurch wesentlich zu dem wirklich überaus grossen Erfolge beitrug, den Gluck's Oper hier errang. Frau Hahn trat allein und mit ihrem Gemahl in Compositionen für zwei Flügel (Sonate von Mozart u. s. w.) auf und erhielt sich dauernd in der höchsten Gunst des Publicums. Fräulein Regan, königliche Hof-Opernsängerin aus Hannover, mit ungemein lieblichem Organ eine tadelfreie, nur etwas kühle Behandlung vereinend, Herr Pick, ein lyrischer Tenor, der nicht gut disponirt war, und Herr Stägemann, dessen vorzügliche Leistungen in einer Arie der „Schöpfung“ und Liedern von Schumann, Goltermann und Marschner sich auf das brillianteste darthaten, gaben ein wohlthuendes Bild von dem musicalischen Geiste, der an der Bühne in Hannover herrscht. Neben den grossen Werken kamen noch Groll's sinnig-frommes Pfingstlied, Hiller's anmuthige Christnacht und Schumann's im guten Sinne genrehafte Pilgerfahrt der Rose, ausserdem einzelne Chöre aus Oratorien und Quartette für Chor von Mendelssohn, Reichardt, Herzberg, Hahn und Andern zu Gehör.

Das Concert, welches sich seinem inneren und äusseren Gehalte nach an diese acht Concerte anschliesst und welches darum gleich besprochen werden soll, war das letzte, am 8. Juli, welches Herr Musik-Director Hahn zum Besten der Truppen und ihrer Zurückgebliebenen gab. Er hatte trotz des Widerstandes, den er Anfangs hierbei fand, die besten Kräfte zu einem Männerchor zu vereinigen verstanden, wie ihn Bielefeld vielleicht zahlreicher schon, aber nicht qualitativ besser gestellt hat. Das Orchester gab die Ouverturen zu „Prometheus“ und „Titus“, diese beiden Pracht-Beispiele klarster Form und ursprünglicher Gedankenfrische, und wirkte unter Anderem in Hiller's „Edda-Gesängen“ (des Dichters Ellar Ling) mit. Frau Hahn wusste durch Compositionen von Thalberg und Schulhoff auf einem Steinweg'schen Concertflügel das Publicum so zu befriedigen, dass sie dem Dacapo-Rufen nachgeben musste. Gleiche Auszeichnung wurde einer vorzüglichen Dilettantin zu Theil, welche die erste Jessonda-Arie sang, deren echt deutsche Traumseligkeit allgemeine Rührung hervorrief. Auch die anderen Nummern, Duette von Rossini (*Mira la bianca luna*) und aus Schumann's „Genoseva“, das Quartett aus dem „Oberon“, Solo- und Chorlieder von Weber, Hummel und Abt, wie der be-

kannte, durch sein Anschwellen und Abnehmen so effectvolle Chor aus den „Beiden Geizigen“ von Grétry, errangen alle den ihrer tüchtigen Reproduction übrigens auch gebührenden Beifall. Den Glanzpunkt bildeten aber unbestritten Hiller's „Edda-Gesänge“, welche bei dem vorzüglichen Ineinandergreifen von Chor und Orchester eine ungememe Wirkung hatten. Es sind deren zwei, die vom Componisten so in Musik gesetzt worden sind, dass der zweite sich dem ersten enge anschliesst. Der erste ist düsterer gehalten, wie es der Refrain: „In der Nacht, in der Nacht“, schon erheischt, gleich dem Dunkel der Nacht; wie Flammen erheben sich daraus die Melodie-Stellen, mit ihren feurigen Zügen des Herzens Ahnen und Sehnen malend. Enthielt der erste Gesang, „Osterfeuer“, einen nordisch-mythischen Wuodans-Dienst, so bringt der zweite eine Anrufung Ostara's — der Name ist mir übrigens in den alten, bekannten Edda-Sagen nicht begegnet —, der Frühlings- und Friedens-Göttin. Sie beginnt mit innigen, lang hinziehenden Klängen, die sich allmählich zu gesteigerter Innigkeit erheben und in fortdauernder Gipfelung durch neue musicalische Gedanken, in dem zweiten, auch dem Tempo nach bewegteren Theile namentlich durch den glücklichen Gegensatz melodischer und fugirter Stilart einen stets anwachsenden Aufschwung repräsentiren. Klar in der Form, originel in den Gedanken, interessant in der Schreibart und untadelhaft in der Factor, scheint mir das Werk zu den besten der Männergesangs-Literatur zu gehören. Es bildete den Schluss des ersten Theiles, und obwohl nach langem, anhaltendem Regen das wie auf höheren Befehl plötzlich eingetretene schöne Wetter aus der Halle auf den Vorplatz lockte, dessen Panorama zu den schönsten gehört, welche die Ausläufer des Teutoburger Waldes besitzen, blieb Alles noch auf den Plätzen, um durch anhaltenden Beifall seiner Begeisterung Ausdruck zu geben. Inmitten der trüben Ereignisse, die Niemanden unberührt lassen, war dieses Concert neben dem reichen Ertrage (über 1100 Billets waren verkauft) ein Moment des allseitigsten Genusses, der einem Jeden lange unvergessen bleiben wird.

Mit Orchester fand noch das Concert von Fräulein Marie Cruvelli Statt. Es spielte die Ouverture zum „Freischütz“ und zum „Wasserträger“. Fräulein Cruvelli gefiel am meisten und mit Recht mit Schumann'schen und Schubert'schen Liedern. Indem ich diese Thatsache mit ihrer Durchführung der Orpheus-Partie zusammenhalte, kann ich nicht umbin, meine Ansicht dahin auszusprechen, dass die Sängerin richtiger thäte, ihren mit der pariser Luft eingesogenen Geschmack für Arditi, Verdi und Meyerbeer ihrer deutschen Abstammung gemäss zu germanisiren. Sie trug diesen Winter mit ihrer Schwester, die als

Dilettantin eine hervorragende Stellung einnimmt — beide wirkten in zwei bis drei Concerten mit —, zur Bereicherung unseres Musiklebens bei. Die Eigenschaften, welche die berühmte Schwester Sophie (jetzige Baronin Vigier) zierten, bilden auch die Grundlage ihrer Begabung: Talent für grosse Effecte, künstlerischer Sinn und allgemeine musicalische Veranlagung. Eine Ausführung des Vergleiches würde zu weit führen.

Ueber das Concert der Liedertafel, dessen wir oben Erwähnung thaten, verweise ich auf die frühere Notiz. Bei dieser Gelegenheit sei erwähnt, dass wir sechs Männer-Gesangvereine, ausser jener den Arion, die Harmonie, den Turner-Gesangverein, den Teutoburger und den Arbeiter-Bildungs-Gesangverein hier besitzen, von denen der Arion und die Liedertafel Preise aufzuweisen haben.

Die letzten drei Concerte dieser Saison waren die Kammermusik-Sitzungen der Frau Hahn und des Hof-Capellmeisters Bargheer aus Detmold, in denen Trio's, Sonaten und Solostücke der verschiedensten, hauptsächlich classischen Meister gegeben wurden. Das neue Unternehmen ist vollständig geglückt und wird auch trotz der Missgunst der Verhältnisse, so steht zu hoffen, sich eines gleichen Erfolges in der Zukunft erfreuen; denn der Geschmack an solcher Musik ist hier, obwohl ihm öffentlich in dieser Weise bisher nichts geboten, allgemein verbreitet, und die beiden Künstler sind wohl geeignet, durch correcte und begeisterte Interpretation das Classische auch weiteren Kreisen näher zu tragen.

Ein Blick auf die vierzehn Concerte des Winters lehrt, dass wir entschieden vorwärts gehen. Nach diesem Ausspruche, wie dem vielen Anerkennenden des vorhergehenden Berichtes, muss aber gesagt werden, woran es noch fehlt. Zuerst muss der Frauenchor wohl durch Hinzuziehung der musicalischen Kräfte, welche sich notorisch noch aus unmusicalischen Gründen zurückhalten, verstärkt werden; dann müssen die Männer-Gesangvereine in einer soliden Weise — etwa durch vierzehntägige Versammlungen — sich einander nähern; endlich, die Verhältnisse sind jetzt freilich nicht danach, wo die Kriegsfurie Milliarden verschlingt, muss das Orchester verstärkt werden, dass es in sich vollständig ist. Unterstützen uns die Mitglieder des detmolder vorzüglichen Hof-Orchesters (einmal mussten wir uns sogar bis nach Braunschweig wenden), so wird die Verschmelzung zwar nicht anders als ganz zu Gunsten der Leistung fühlbar: dasselbe kann aber nicht von den anderen Kräften so unbedingt ausgesprochen werden. Sind diese drei Ziele, deren Erreichung nicht mehr fern liegt, gewonnen, so wird der künstlerische Standpunkt wirklich errungen sein, der uns gebührt.

## Tages- und Unterhaltungs-Blatt.

Bei Breitkopf und Härtel in Leipzig werden erscheinen: O. Jahn's „Gesammelte Aufsätze über Musik“ und Ed. Krüger's „System der Musik“.

**Prag**, 13. Juli. Der böhmische Landes-Ausschuss hat dem Director des deutschen Landestheaters der ungünstigen Zeitverhältnisse wegen eine Unterstützung von 3000 Fl. bewilligt. — An dem Tage des Einrückens der Preussen wurde im Landestheater aufgeführt: „Eine Ohrfeige um jeden Preis“. Hierauf: „Die Stiefmutter“. (Warum nicht lieber „Der Stiefvater“?)

**Wien**, 13. Juli. Die Coloratursängerin Frau Peschka-Leutner wird als eine neue glänzende Erscheinung auf dem Hof-Operntheater gerühmt, und man bedauert nur, dass bei der vorwaltenden Stimmung der Bevölkerung der Beifall immer nur von einem gering besetzten Hause ausgeht.

Hans Blau, bisher Mitglied des kaiserlichen Hof-Opernorchesters in Wien, ist als Concertmeister am Mozarteum in Salzburg engagirt worden.

Ullman wird im nächsten Winter, da seine grosse Unternehmung von Volks-Concerten in Wien durch die Zeitverhältnisse unausführbar geworden, mit Carlotta Patti, welche noch ein Jahr lang mit ihm Contract hat, Frankreich bereisen und in Paris, Lyon, Marseille, Toulon, Nizza, Avignon, Nimes, Cette, Bordeaux, Toulouse, Nantes, Rennes, Orleans, Lille, Metz, Nancy, Strassburg und in allen Städten von mehr als 20,000 Einwohnern Concerte geben. Welche Künstler er ausser der berühmten Sängerin noch engagirt hat, ist uns noch nicht bekannt geworden.

In der Saison von 1865—66 sind im *Théâtre lyrique* zu Paris „Die Zauberflöte“ 58 Mal, „Don Juan“ 24, „Martha“ 55, „Rigoletto“ 46 Mal gegeben worden.

## Ankündigungen.

Die Musiker der in Schlesien aufgelösten Bade- und Theater-Capellen suchen Engagements. Aufträge, welche franco erbeten, werden gewissenhaft ausgeführt durch das Musik-Anstellungsbureau von

**C. Kindler,**

Breslau, Tauenzienstrasse Nr. 56.

Alle in dieser Musik-Zeitung besprochenen und angekündigten Musicalien etc. sind zu erhalten in der stets vollständig assortirten Musicalien-Handlung und Leihanstalt von BERNHARD BREUER in Köln, grosse Budengasse Nr. 1, so wie bei J. FR. WEBER, Höhle Nr. 1.

### Die Niederrheinische Musik-Zeitung

erscheint jeden Samstag in einem ganzen Bogen mit zwanglosen Beilagen. — Der Abonnementspreis beträgt für das Halbjahr 2 Thlr., bei den K. preuss. Post-Anstalten 2 Thlr. 5 Sgr. Eine einzelne Nummer 4 Sgr.

Briefe und Zusendungen aller Art werden unter der Adresse der M. DuMont-Schauberg'schen Buchhandlung in Köln erbeten.

Verantwortlicher Herausgeber: Prof. L. Bischoff in Köln.

Verleger: M. DuMont-Schauberg'sche Buchhandlung in Köln.

Drucker: M. DuMont-Schauberg in Köln, Breitstrasse 76 u. 78.